Was uns Oma Anna von früher erzählte





Ein elektrisches Bügeleisen

Oma und Opa kannten sich schon als Kinder, denn ihre Elternhäuser waren ja nur 400 Meter voneinander entfernt. Opa kam als junger Mann regelmäßig zum Greiner bzw. Schneider, wie der Hausname war, um den Strom abzulesen. Opa war 1936 mit 30 Jahren wohl auch auf der Suche nach einer Frau. Oma war im Haushalt der Lehrerfamilie in Ried beschäftigt. Als ihr Bruder Jakob heiratete, war es Zeit, selbst einen eigenen Haushalt zu gründen. Opa schenkte ihr ein elektrisches Bügeleisen. Die Hochzeit fand dann im Mai 1937 in der Klosterkirche Gars als Doppelhochzeit zusammen mit dem Ehepaar Hafner aus Ried statt. Omas Bruder Karl war dort zusammen mit Kaspar Zott im Noviziat und ministrierte beim Gottesdienst. Als Hochzeitsreise fuhren sie danach nach Altötting.



Vor dem Kindbett noch in den Stall



In Breitenbronn war es erst nicht so einfach. Die Schwiegereltern lebten im gleichen Haushalt. Der Schwiegervater saß meist auf dem Ofen auf dem sog. Schiffle, in dem das warme Wasser war. Die Schwiegermutter half bei der Feldarbeit mit. Im Februar 1938 kam Annemarie zur Welt. Als bei einer Geburt die Wehen begannen, meinte die Schwiegermutter: „Aber die Kühe melken und den Teig machen wirst schon noch können …“ Denn Opa musste ja mit einem Fuhrwerk die Hebamme aus Ziemetshausen holen. So kamen dann im Laufe der Jahre noch 4 Buben zur Welt, die Annemarie mitaufziehen musste. „Wenn man einen Mann hat, kriegt man halt Kinder“, war Omas Kommentar später gegenüber uns dazu. Als Annemarie am 14. Februar 1949 vormittags nach der Geburt des 4. Bruders in der Pause kurz nach Hause kam und den Kleinen sah, meinte sie: „Mama, der ist nett. Den noch, aber dann keinen mehr!“

X Geburtszimmer, in dem alle Landherr-Kinder von 1768 – 1949 zur Welt kamen

Ohne die Brauerei hätte Opa in den Krieg gemusst



Als 1939 der Krieg begann, wurden alle fünf Brüder von Oma zur Wehrmacht eingezogen. Opa hatte Glück. Ab 1939 arbeitete er in der Brauerei Schmid in Ustersbach. Weil er der einzige Fahrer war, stellten Adolf und Josefine Schmid einen Antrag auf UK (unabkömmlich). Der Major in Augsburg stimmte zu, aber zur Verlängerung musste Oma regelmäßig die „Frau Major“ mit Eiern, Butter, Mehl und was es halt sonst noch auf einem Bauernhof gab, „versorgen“. Das hat Opa vielleicht das Leben gerettet. Aber so sicher war das Leben zu Hause im Krieg auch nicht. Oma hat Ängste ausgestanden, wenn Opa seinen Holzvergaser im Stadel anheizte, weil ein offenes Feuer im Freien bei Dunkelheit wegen der Fliegerangriffe verboten war. Besonders schlimm waren die Bombennächte im Februar 1944 in Ulm und Augsburg, als der Himmel hell erleuchtet und der Schnee am nächsten Tag von der Asche schwarz war. Die Tür zum Dachboden wackelte wie bei einem Erdbeben. Ein Jahr später kamen eines Nachts SS-Soldaten und zwangen Opa, Munition aus dem Lager in Mödishofen mit seinem Lastwagen wegzufahren, da die Amis immer näherkamen. In einem unbemerkten Augenblick konnte Opa etwas am Anlasser machen, so dass der nicht startete. Auch der Mechaniker Gumpinger aus Ried stellte sich dumm. Und so blieb ihm der gefährliche Munitionstransport erspart.

Du Franzos, mir auch Schoklad'



Nach dem Frankreichfeldzug 1940 wurden den Bauern im Dorf französische Kriegsgefangene als Zwangsarbeiter zugeteilt. Bei uns war auch so einer. Oma erzählte uns oft vom Lieblingsspruch des dreijährigen Jakob „Du Franzos – mir au Schoklad!“. Auch der Franzose hatte gute Sprüche auf Lager. Als einmal die Kühe vor Hunger schrien, weil er ihnen zu wenig Heu gab, da sagte er zur Begründung „Weißt Madame, viel Beiß viel Scheiß!“. Und als Oma ihn einmal fragte, ob ihm denn die Magd beim Altschmied gefalle, da sagte er nur: „O nein Madame! Weil ein Auge Paris - ein Auge Berlin!“ Diese schielte nämlich ein wenig.

Als die Amerikaner und danach die Franzosen kamen

Das war dann am 24. April 1945. Sie kamen von Ziemetshausen her mit ihren Panzern. Die Leute hängten weiße Betttücher aus dem Fenster und der Bürgermeister übergab am Hagenberg das Dorf. Als es beim Schulhaus plötzlich eine Explosion gab, waren sofort die Amis da und umstellten das Haus. Was war los?



Der Sohn Siegfried vom Lehrer Hörmann hatte mit gefundener Munition gespielt und sich dabei so schwer verletzt, dass er später im Krankenhaus in Thannhausen verstarb.



Die Amerikaner suchten in den Häusern nach Nazis, aber auch eine Unterkunft für die Offiziere. Bei uns gefiel es ihnen so gut, dass sich zwei Offiziere das Eltern-Schlafzimmer aussuchten. Oma musste für sie kochen und die Familie durften sogar am Tisch mitessen, was nicht üblich war. Viele Bauern hatten Vorräte wie Eier, Schmalz und Rauchfleisch im „Boazahaufa“ im Garten versteckt, was jedoch die Franzosen, die später kamen, schnell herausfanden. Als dem US-Offizier Omas Kartoffelsalat nicht passte, machte er eine Geste mit den Händen und sagte: „Mal so, mal so!“ Also geröstete Kartoffeln! Als ihnen die Suppe zu fad war, sagte Oma „Bräuchte halt ein Huhn!“ Da beauftragte der Colonel einen Soldaten. Der machte sich auf den Weg, erlegte beim Altschmied eine Henne, Oma rupfte sie und alle hatten eine gute Hühnersuppe. Die eigenen Hennen hatten sie vorsorglich ohne Gockel auf dem Dachboden eingesperrt. Es dauerte nur 2 Tage, bis die Amerikaner weiterzogen. Als später französische Soldaten bei Opas LKW die Reifen abmontierten und mitnahmen, holte er diese nachts heimlich aus dem Lager im Unterdorf wieder zurück.

Böhmische Knödel in Schwaben

Gleich nach Kriegsende kamen 150 „Flüchtlinge“ aus dem Osten. Und wieder mussten die Breitenbronner Zimmer bereitstellen. Das war aber zum Vorteil von beiden Seiten. Frau Kubinek aus dem Sudetenland half im Haushalt mit und versorgte uns mit ihren Böhmischen Knödeln, die sie Knedliky nannte. Sie betreute uns Kinder und half auch dann noch im Haushalt mit, als sie später eine eigene Wohnung erhalten hatte.

Die Primiz - das erste große Fest nach dem Krieg



Primiz in Ried am 1. Mai 1948 - Primizbräutchen Annemarie (l.) und Blandina (r.);
Pater Karl bei der Erstkommunion von Karl 1958 in der Pfarrkirche in Breitenbronn







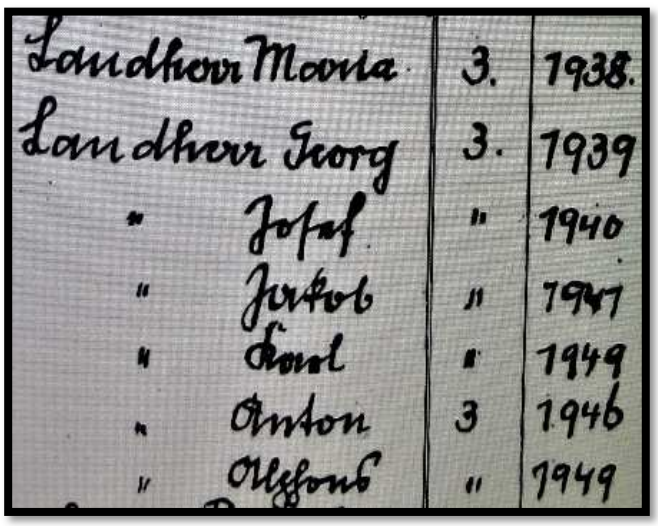
Omas Bruder Karl ging nach dem Abitur in Günzburg 1936 nach Gars ins Kloster zum Studium. Nach drei Jahren musste auch er in den Krieg. In einem Brief schrieb er einmal: „Am 8. Dezember 1944 traf mich eine Kugel. Sie blieb in meinem Gebetbuch in der Brusttasche stecken. Das war mein 2. Geburtstag und mein endgültiger Entschluss, Priester zu werden.“ Nach der Weihe war dann am 1. Mai 1948 die Primiz in Ried – das erste großes Fest nach dem Krieg in Ried. Gerade kurz vor der Währungsreform im Juni war es nicht einfach, so ein Fest zu organisieren, zumal Oma hauptsächlich für das Essen zuständig war. Das Geld hatte keinen Wert mehr, ein Pfund Butter kostete etwa 250 Reichsmark und der Viehhändler hatte das Papiergeld in einem Rucksack dabei. Für wichtige Nahrungsmittel gab es Bezugsscheine und das Schlachten eines Schweins war nur mit einer Erlaubnis gestattet. Trotzdem konnte sie alle gut versorgen und sie hat dafür auch den Primizsegen von ihrem Bruder Karl bekommen - besonders schön auch für sie, weil sie damals bereits ihr noch ganz kleines fünftes Kind Karl in sich getragen hat.



Alfons Karl oder Karl Alfons?

Karl kam dann am 14. Februar 1949 zur Welt und am Tag danach war die Taufe in der Kirche – aber ohne sie, die zu Hause im Kindbett lag. Das war halt damals so. Dafür ist Pater Karl gekommen. Oma wollte einen Alfons Karl. Opa war sich dann in der Kirche nicht mehr sicher und sagte: „Karl Alfons soll er heißen.“ Wohl zu Ehren der ersten Taufe des jungen Paters. Die letzte Taufe von Pater Karl war dann übrigens Carolin 1986 in Thannhausen, bevor er 1990 starb.

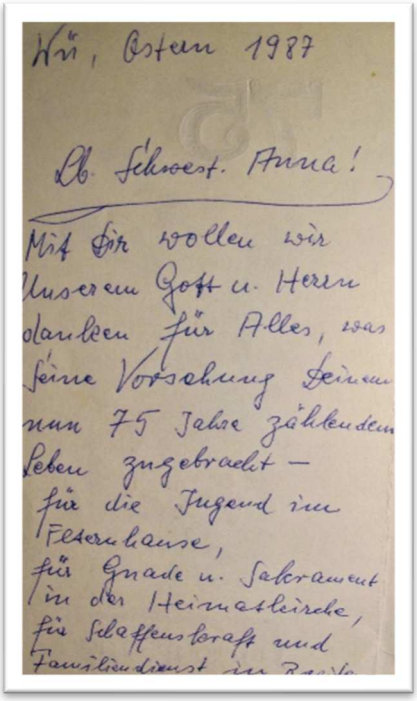




Landherr Maria	3.	1938.
Landherr Georg	3.	1939
" Josef	"	1940
" Jakob	"	1947
" Karl	"	1949
" Anton	3	1946
" Alfons	"	1949

Jetzt ist auch klar, warum im Taufregister im Jahr 1949 sowohl ein Karl als auch ein Alfons Landherr steht!

Und dieser Karl Alfons hat sehr gerne diese Erzählungen von Oma Anna, seiner Mutter, aufgeschrieben. Sie sollen enden mit einem Brief von Pater Karl 1987 an seine „Liebe Schwester Anna!“ zu ihrem 75. Geburtstag und mit Worten von Oma Anna kurz vor ihrem Tod im Jahr 2003.


Kü, Ostern 1987

Lb Schwest. Anna!

Mit Dir wollen wir
Unserem Gott u. Herrn
danken für Alles, was
seine Vorsehung Deinem
nun 75 Jahre zählenden
Leben zugebracht –
für die Jugend im
Elternhause,
für Gnade u. Sakrament
in der Heimatkirche,
für Schaffenskraft und
Familiendienst im

Brief von Pater Karl an seine Schwester Anna

„Liebe Schwester Anna! Mit Dir wollen wir unserem Gott und Herrn für alles danken, was seine Vorsehung Deinem nun 75 Jahre zählenden Leben zugebracht: für die Jugend im Elternhause, für Gnade und Sakrament in der Heimatkirche, für Schaffenskraft und Familiendienst in Breitenbronn und für alle Gemeinsamkeit, die uns lebenslang gut und schön verbunden hat.
Ich persönlich weiß mich Dir sehr verbunden! In Gars vor 50 Jahren konnte ich bei Deiner Hochzeit ministrieren. Alle Urlaubszeiten des Pater Karl hast Du bereichert. Und viele Feste der Unseren haben wir zusammen zelebriert. Das zu wissen und dessen dankbar zu gedenken, das gehört zu Deinem 75. Ehrentag … Dein Bruder Pater Karl“

„Kann bloß noch danken“

Am 16. 10. 2003 kam Oma Anna ins Krankenhaus Krumbach, am 3.11. nach Thannhausen, wo sie am 6.11.2003 verstarb. Unvergessen sind einige ihrer Worte in dieser Zeit: „Ich bin bereit. - Dein Wille geschehe. - Geduld. - Nur nicht drängen. - Sterb ich heut nicht, sterb ich morgen. - Mei Georgle, mei Georgle - Kann bloß noch danken für alles“, als ihr Birgit den 22. Urenkel in den Arm legte.





Die Eltern mein …

Dankbarkeit der Kinder ist eine Urhaltung gegenüber ihren Eltern und Vorfahren. Ihnen haben wir neben Gott unser Leben zu verdanken. Nicht ich habe mich ins Dasein gesetzt, sondern unsere Eltern als Teilhaber der Schöpfung. Und dafür sind wir ihnen von Herzen dankbar! Deshalb möchte ich mit diesem Gebet, das unsere Mutter Oma Anna oft abends im Bett mit uns gebetet hat, die Geschichten aus ihrem Leben beschließen: „Die Eltern mein empfehl‘ ich Dir, behüte lieber Gott sie mir. Vergilt o Herr, was ich nicht kann, das Gute, was sie mir getan. Amen“

An was wir uns noch gut erinnern …






Das erste Bild von Anton und mir stammt von Frau Kubinek aus dem Sudetenland, die nach dem Krieg bei uns einquartiert war, im Haushalt mithalf und uns Kinder betreute. Ansonsten gibt es leider keine **Bilder aus der Kindheit** von uns fünf Geschwistern. Meine ersten eigenen Bilder machte ich mit einer Agfa CLICK I, die mir Ernst Fritzsche aus Greifenberg 1958 zur Erstkommunion schenkte und die ich heute noch zu Hause habe.



Von allen Geschwistern gibt es immerhin Bilder aus der Schulzeit. Oben ein Bild vom 1. Schultag von Anton 1952 und von mir 1955. Der „Fotograph“ brachte eine Schultüte für alle mit, die aber leider leer war.





Unvergessen sind viele **Schulgeschichten**, an die wir uns noch gut erinnern: 1959 waren in den acht Klassen insgesamt nur 27 Kinder bei einem Lehrer in einem Schulsaal. Anton war ganz allein in seiner Klasse. Als einmal der Schulrat kam, mussten die Klassen nacheinander aufstehen. Als die 8. Klasse dran war, stand nur Anton auf. Der Schulrat schrie: „Schlaft ihr?“ Da flüsterte ihm Lehrer Gascha zu: „Wir haben nur einen in der 8. Klasse“. Gascha war– wie viele der damaligen Lehrer sehr jähzornig und ungeduldig. Einmal mussten sich beim Rechnen alle sieben Kinder aus meiner 5. Klasse, die er „Hornochsen und Mondkälber“ nannte, in einer Reihe aufstellen und Gascha zählte durch „blöd – saublöd – blöd – saublöd …“ Mich hat es bei „saublöd“ erwischt.







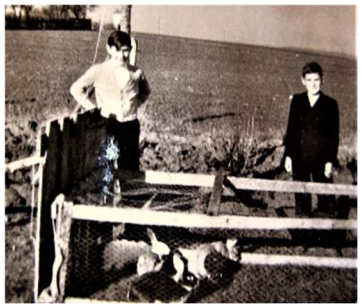
Beim **Lehrer Gascha** lernten wir aber auch viel, so dass ich nach der 5. Klasse die Aufnahmeprüfung am Gymnasium in Forchheim schaffte. Großen Wert legte er auf die wöchentlichen 10 Fragen aus der Allgemeinbildung und aus der Erdkunde, z. B. „Was ist ein Kapitell? „Wo liegt das Asowsche Meer?“. Am Freitag wurde dann an der großen Weltkarte ausgefragt und wer die Antwort nicht wusste, musste zur Strafe 20- bis 50-mal je nach Laune des Lehrers die richtige Lösung schreiben. Deshalb schenkte uns 1959 Mama unser erstes Buch: Ein Bertelsmann-Lexikon, das ich heute noch besitze. Begeistert waren wir, wenn Lehrer Gascha mit dem Siemens-Filmapparat FWU Stummfilme (z. B. „Stadtmaus und Feldmaus“) zeigte. Der Samstag war übrigens noch ein ganz normaler Schultag. In schöner Erinnerung haben wir die Schulfahrten mit dem Zug von Dinkelscherben aus zur Breitachklamm nach Oberstdorf und zur Befreiungshalle nach Kelheim und zum Kloster Weltenburg. Das waren unsere ersten Fahrten mit der Eisenbahn und mit einem Schiff.

Vor Gascha hatten wir **Lehrer Bayerle**, der auch sehr streng war und viele Tatzen austeilte – aber auch aufgeschlossen für Vorschläge der Schüler war. So setzten wir uns manchmal nach der Pause, in der wir im Dorf herumsprangen oder zum Schusterbäck liefen, ganz ruhig hin und riefen: „Der Himmel ist blau, das Wetter ist schön. Wir bitten den Lehrer spazieren zu gehen. Wir wollen lieber im Freien schwitzen als auf der harten Schulbank sitzen!“ Er nickte und schon gings hinaus in die Natur. Eines Tages Richtung Holzara zum Waldesrand, wo die Buben Fußball und die Mädchen Völkerball oder „Fürchtet ihr den schwarzen Mann?“ spielten. Plötzlich das Kommando: „Halt! Sammeln!“ – Was war los? Lehrer Bayerle saß auf einem Baumstamm. Er konnte nicht mehr richtig gehen. Sein Holzfuß (wohl eine Kriegsverletzung) „klemmte“. So erhielten zwei Schüler aus der Oberstufe den Auftrag, den nicht mehr passenden Holzfuß zu seiner Frau, der „Frau Lehrer“ im Schulhaus zu tragen und dort den Ersatzholzfuß zu holen. Den schnallte er sich dann an und wir kamen etwas verspätet mittags nach Hause.



Bild aus dem Schuljahr 1954/55: Anton 1. Reihe 4.v.l., Jakob letzte Reihe 2.v.l., Bayerle oben r. Nach Lehrer Bayerle hatten wir Lehrer Fröhlich – der war aber nicht immer so. Als mein Freund Helmut und ich einmal schwätzten und lachten, schüttelte er uns beide gleichzeitig heftig und ausdauernd an den Haaren. Wir sammelten die Haarbüschel von uns (und auch von Mitschülern) und gaben sie zu Hause Helmuts Mutter. Frau Gaßner brachte sie dem Lehrer zurück. Seitdem ließ er uns in Ruhe. - Ich war aber auch nicht mehr bereit, ihm am Schlachttag eine Schüssel mit Fleisch und Wurst zu bringen. Es war damals noch üblich, dass man so das „arme Dorfschulmeisterlein“ und auch den Pfarrer versorgte.

Anton war von Anfang an ein begeisterter **Tierfreund**, züchtete Hasen, zog sogar ein Lämmlein mit der Flasche auf, war ein zuverlässiger Hirtenbub im Herbst und half später



gerne in der **Landwirtschaft** mit. So weiß er noch, wie bei uns 1950 ein Sulzer-Schlepper mit 12 PS den Ochsen als Zugtier für den Leiterwagen und den Pflug ablöste *(siehe Bild vom Greiner Opa).* Was für eine Erleichterung - insbesondere für unsere Mama und Bruder Georg, die für die Landwirtschaft zuständig waren, wenn unser Papa mit dem Bierauto unterwegs war. Deshalb machte Mama 1951 den „Führerschein der Klasse vier“. Den ersten Bulldog besaß übrigens Georg Knoll 1940, nachdem er bereits auch seit 1935 das erste Auto im Dorf hatte.






Führerschein

Herr / ~~Frau / Fräulein~~ Landherr Anna

geboren am 27.4.12 in Ried

wohnhaft in Breitenbrunn

Straße Nr. 43

erhält die Erlaubnis, nach Ablegung der Prüfung ein Kraftfahrzeug ~~mit Antrieb durch Verbrennungsmaschine der Klasse eins – zwei – drei~~ *) der Klasse vier *) mit Antrieb jeder Art zu führen.

Göggingen, 27.10.1951

Landrat / ~~Stadtrat~~

Stempel

Liste Nr. 1071

Landherr Anna.

Eigene Unterschrift des Inhabers

*) Nichtzutreffendes durchstreichen!

Daneben hatte Mama zusammen mit Annemarie ja auch noch den **Haushalt** zu machen und die Kinder zu versorgen. Regelmäßig gönnte sie sich aber doch eine Fahrt mit dem Omnibus nach Augsburg, um im Zentral oder Merkur einzukaufen und im Café Bader einzukehren. Zuvor ging sie gerne noch in der Kirche Heilig Kreuz zum Beichten. Als sie einmal beichtete, sie sei „zornig gewesen“ und der Pater nachfragte „Warum denn das?“, erzählte sie, dass sie zu Hause einen Mann und vier Söhne habe. Darauf antwortete der Pater: „Gute Frau, dann brauchen Sie das in Zukunft nicht mehr zu beichten!“ Zugegeben: Papa konnte manchmal „bluatnarrat“ werden und wir hörten ihn auch fluchen, was ihm Mama im Laufe der Jahre aber vollständig „abgewöhnte“. Wir Buben waren aber auch nicht die bravsten – immerhin aber alle auch **Ministranten**. Da mussten wir bis zum Konzil





1965 bei der Messe dem Pfarrer lateinisch antworten (z. B. „Introibo ad altare Dei“- „Ad Deum, qui laetificat juventutem meam.“) und wir konnten das „Confiteor Deo“ und das „Suscipiat Dominus“ auswendig bzw. taten so. Allerdings haben wir nicht verstanden, was wir da beteten! Manchmal gelang es uns heimlich, am Ende der Messe in der Sakristei den restlichen Messwein zu trinken. Am Karfreitag waren die Kirchenglocken stumm (angeblich sind sie nach Rom geflogen) und stattdessen waren wir als Klopfer und Rätscher schon frühmorgens unterwegs. Damit wir schön im Takt klopften, half uns der Spruch „Du Depp, du Depp, du depperter Depp!“ – Am Karsamstag durften wir dann im Dorf fürs Klopfen sammeln. Da gab es dann auch die ersten bunten Ostereier, die uns anhand des Dotters sagten, ab man ein „ Engele“ oder „ Deifele“ war. *(Bilder: 1958 Nach der Erstkommunion vor dem Schulhaus und im Jahr 1960: Meine Klassenkameraden Helmut Gaßner und Georg Knoll, mit denen wir Landherrs sogar verwandt sind – was wir aber damals noch nicht wussten!)*

Eines meiner frühesten **Kindheitserlebnisse** war ca. 1952, als es in der Küche brannte. Ein junges Kätzchen verkroch sich unter dem Kanapee in der Küche. Jakob suchte es mit einer brennenden Kerze und schon brannte das Seegras, mit dem das Kanapee ausgepolstert war. Gut, dass in der Küche der Grand, ein großer Wasserbehälter aus Stein, gerade voll war. Aus dem konnte man sogleich Löschwasser schöpfen. Der Grand wurde mit einer elektrischen Pumpe aus einem Brunnen neben der Haustüre gefüllt. Ab ca. 1960 gab es dann fließendes Wasser. Elektrischen Strom im Dorf gab es seit ca. 1925 – vorher verwendete man Kerzen und Petroleum-Lampen, um abends und nachts etwas zu sehen.

Wir erinnern uns noch an den **Haushalt in den 50er Jahren**: Montagvormittag war Waschtag im Hof vor der Haustür. Samstagabend war **Badetag**. Das Badwasser wurde in der Küche auf dem Ofen erhitzt und in eine Blechwanne geschüttet, die man im Stall hinter den Kühen aufstellte. Falls mal eine Kuh „Dünnschiss“ hatte, mussten wir in Deckung gehen. Das Klo für uns war damals das sog. „**Abortheisle**“, ein Plumpsklo ganz hinten im Hof nach dem Stall und dem Stadel – gut belüftet aber im Winter auch „arschkalt“, besonders bei Ostwind, den man „Boirwend“ (also Wind, der aus Bayern kam) nannte. Gewaschen haben wir uns alle in der Küche. An Zahnbürsten kann ich mich nicht mehr erinnern, jedoch an einen ganz großen Kamm, mit dem sich alle frisierten und der nach einiger Zeit dementsprechend ausschaute.







Die **Wohnstube** mit dem Kachelofen durften wir meist nur an Festtagen betreten, später dann eher, als man so ab 1965 den ersten s/w Fernseher mit zwei Programmen hatte. Zum **Spielen** gab es für uns Holzspielsachen und notfalls mussten Wäscheklammern und Schuhe herhalten. Kinderbücher gab es keine – außer ein paar Schulbücher und dann ja das wichtige „Bertelsmann Volkslexikon“ – wegen Lehrer Gaschas Fragen.

Unsere **Freizeit** verbrachten wir meist mit Freunden im Dorf, wenn wir Verstecken, „Räuber und Schande“ (Gendarm) und auf dem Turnplatz neben der Kirche Fußball spielten. Das besonders nach 1954, als Deutschland erstmals Weltmeister wurde. Eine besonders schöne Zeit war das Kühhüten im Herbst mit dem Kirchweihfeuer. Unvergessen sind die Tage, an denen man nach einem halben Jahr die Kühe wieder aus dem Stall ließ oder als „So blöd!“ beschimpft wurde, wenn man beim Heimtreiben mehrere Kuhherden zusammenkommen ließ: Chaos pur im Dorf und dann zu Hause! Wir genossen unsere Freiheit. Wichtig war nur, dass wir abends beim Gebetläuten wieder zu Hause waren. Unsere Geschwister hatte es in dieser Zeit nicht so schön wie wir: **Annemarie** war das Kindermädchen für uns und musste Mama im Haushalt entlasten. **Georg**, genannt Schore oder Schorsch, war für die Landwirtschaft zuständig und damit voll beschäftigt und **Jakob** (Jakl) war bereits bei der BayWa in Günzburg in der Lehre als Maschinenschlosser und in seiner Freizeit Fußballer beim FC Schönebach. Der Anton war übrigens der Toni oder Doane und ich der Karre oder Karle.



Wenn es allerdings Arbeit auf dem Bauernhof gab, mussten alle mithelfen, z. B. bei der Heu- und Getreideernte und beim Kartoffelklauben. Dafür konnte man auch in der Schule „anfragen“, d.h. man durfte früher heimgehen. Im Alltag hieß es für uns: Holz tragen, Rüben schneiden, Milch fahren, Straße kehren, Eier holen, Hennastall misten usw.

Ein Höhepunkt im Jahr war der Fasching. Da durften wir als **Fasnachtsprecher** verkleidet von Haus zu Haus gehen und erhielten für unseren Spruch „Guatsla“ oder andere Süßigkeiten „Luschtig isch dia Fasenacht, wenn mei Mutter Kiachla backt. Wenn sie aber koine backt, nau pfeif i auf dia Fasenacht.“ Unsere Mama machte immer feine Krapfen, Kiachla und Hasenohren – und sonst jede Woche einen prima Hefezopf, den wir Kranz nannten und sonntags zum **Frühstück** aßen. Ansonsten stand meist ein Hafen mit einer pflottrigen Brot/Kartoffel/Schmalz-Suppe oder ein Topf mit Haferschleim auf dem Kochherd. Ein **Mittagessen** ohne Kartoffelsalat war selten und am Abend freuten wir uns vor dem Bett-Gehen noch auf einen warmen Kakao. In den Schlafkammern gab es keine Heizung und im Winter waren die Fenster oft vollständig vereist. - Zur **Brotzeit** durften wir uns am Samstag manchmal ein halbes Pfund Aufschnitt beim Hoser (siehe Bild) oder Landherr holen. **Zwei Läden in einem Dorf** war eigentlich ein Luxus. Trotzdem dauerte der Einkauf länger, da es ja noch keine Selbstbedienung gab und man sich anstellen musste. Das war dann besonders ärgerlich, wenn wir Kinder nur für 10 Pfennig einen Bäradreck oder Cremhüatla kaufen wollten. Samstag nahm man ein Säckchen Mehl mit, das dann im Laden in einen großen Mehlsack kam. Dafür waren dann „Semml und Brezga“ etwas billiger. Ein gern gesehener Gast am Samstagnachmittag war der „Wurschta-Vere“, ein Metzger-Opa aus Ziemetshausen, der an seinem Fahrrad große Ledertaschen hatte, in denen u. a. Bockwürste und Regensburger waren. Ein Geruch, den man nicht mehr vergaß – in etwa so wie das Rauchkämmerle auf dem Dachboden ganz oben, in dem man Rauchfleisch herstellte. Ansonsten wurde das Fleisch auch gebraten und eingeweckt, da es ja damals weder Kühlschrank noch eine Gefrieranlage gab. Aus dem gleichen Grund legte man im Herbst sog. Kalkeier in gallertartiges Kalkwasser, wobei ich es als besonders unangenehm empfand, diese da wieder herauszuholen. Lustig hingegen war es, wenn man ausgewählt wurde, barfuß das Sauerkraut einstampfen zu dürfen – nachdem einem vorher ganz intensiv die Füße gewaschen und gebürstet wurden.







Zu den interessantesten Tagen gehörte der **Schlachttag** mit dem Dorfmetzger Adalbert, bei dem wir auch mithelfen durften: Im Stadel den Sautrog herrichten, Wasser kochen, Zwiebel schälen, aus dem Weg gehen, beim „Peng“ wegschauen usw. - und dann gab’s Kesselfleisch mit Semmel und Kraut und nachmittags durften wir zusammen mit dem Fleischbeschauer durch sein kleines Mikroskop nach Trichinen Ausschau halten. Ab sofort gab‘s dann wochenlang Blut- und Leberwurst, roten und weißen Presssack und wir sehnten den Tag herbei, an dem wir wieder ein halbes Pfund Aufschnitt holen durften!

Sonntags war eigentlich ein Ruhetag. Doch ich empfand das nicht so. Denn noch im Bett liegend, hörte man Mama laut jammern und schimpfen („… bloß no für die andere da Depp macha …“), wenn sie immer wieder durch Spätaufsteher oder „Frühheimkehrer“ beim Putzen und Kochen behindert wurde. Ganz schlimm war es, wenn einer mal nicht in die Kirche gehen wollte. Erst nach der Nachmittagsandacht um zwei Uhr wurde es gemütlicher, wenn Papa die Stube durch eine „Zigarr“ einnebelte. Wenn er dabei einschlief, konnten wir heimlich erste Erfahrungen beim Rauchen machen. Nachbarn kamen gerne zum **Hoigarta**. Bei uns gab es ja immer Freibier. Jeden zweiten Sonntag kam auch Mamas Onkel Karl Hartmuth, den wir nur unter dem Namen „Anrieder“ kannten. Auf seiner Rundreise mit dem Fahrrad kümmerte er sich um seine Aufträge als Schneider und kehrte dann zum Schluss bei uns ein. Er hatte 12 Kinder *(siehe Bild in der Hartmuth-Chronik Seite 33)* zu versorgen und war für alles dankbar, was er zum Essen mitnehmen konnte. Beim Hoigarta hörten wir gerne zu, sollten uns aber nicht am Gespräch beteiligen. So erfuhren wir z. B., was Adenauer gerade richtig oder falsch machte und was die Leute im Krieg erlitten oder erlebt haben. Eine Zeitung und einen Radio gab es immer bei uns. Mama las am liebsten den Roman in der Kirchenzeitung. Wenn Frauen am Sonntag zu Besuch waren, gab es einen selbstgemachten Beerla-Wein und erst ab Ende der 60er Jahre einen Kaffee mit Schlagrahm „Raum“, den man von der Kuhmilch abschöpfte. Wir Kinder tranken meistens Wasser, das wir mit einem Schöpflöffel aus dem Wassergrand in der Küche holten. Es standen aber auch immer Bügelflaschen mit einfachem Bier Marke **„GOLD“** da, das Papa als Haustrunk mitbrachte. Das tranken wir auch gerne. Manchmal tauschten wir heimlich mit Altschmieds Bier gegen den gelb oder rot leuchtenden Sprudel. Heimlich deshalb, weil unser Papa dem Sprudelfahrer nicht besonders gut gesonnen war: „Wenn’s Bier umsonst gibt, braucht man keinen Sprudel kaufen!“ Das änderte sich erst, als er selber Limo nach Ulm liefern musste. Das Bier lagerte zu meinem Leidwesen im Keller. So habe ich den Spruch „Karre, hol a Bier rauf!“ nicht mehr vergessen. Von selbst sind wir nur gegangen, wenn ein Hoigartler kam. Da wollte jeder 10 Pfennig „Trinkgeld“ erhaschen. Papas Onkel, der Merk Hans aus Holzara, gab sonntags nach der Kirche, wenn er zum Frühschoppen kam, immer 50 Pfennig.


Schwäbische Landeszeitung
Augsburger Zeitung
Neue LL-SPORT
UNABHÄNGIGES DEUTSCHES ORGAN FÜR POLITIK WIRTSCHAFT KULTUR · SPORT
Nummer 54 · 5. Jahrgang · Montag, 9. Mai 1949 Ausgabe A



In den **Ferien** durften wir öfters mit nach Ulm fahren, wenn noch Platz war - ein besonderes Erlebnis, wenn wir da mal mit unserem Papa allein unterwegs waren. Auch die Leute im Dorf nutzten die kostenlose Gelegenheit, wenn sie in **Ulm** etwas erledigen oder zum Doktor mussten. Als es einmal auf der Heimfahrt zu eng war, machte Papa uns zwei Plätze auf der Ladefläche zwischen den Bierkisten frei. So konnten uns die „Grünen“ - so nannte er die Polizei wegen der grünen Uniform – nicht sehen. Auf der Heimfahrt genehmigte er sich eine Flasche Bier. Im Winter kam es manchmal vor, dass das Bier in den Flaschen einfror und somit nicht mehr gut für die Menschen war. Unseren Schweinen war das als „Allessäufer“ egal, auch wenn es ein Ustamor oder Ustator war. Einige Zeit später wunderten wir uns, warum sich die Schweine so merkwürdig bewegten und letztlich dann stundenlang im Stroh schliefen. Zum Scherz probierten wir das dann auch bei den Hühnern aus: Wir machten **Bierbrocken** (warmes Bier mit Brotstücken und Zucker) und siehe, die verhielten sich ähnlich, nur dass die Wirkung schneller eintrat – logisch, die haben ja auch weniger Gehirn. Apropos Bierbrocken: Einmal sind wir echt erschrocken, als die Greiner-Oma aus Ried am helllichten Nachmittag im Stadel hinten schnarchend im Stroh lag. Mama sagte nur: „Lasst sie ruhig schlafen, sie hat vorhin eine Schüssel Bierbrocken gegessen.“
Als Bierfahrer hatte unser Vater seinen „**Laschtwaga**“ in der Garage zu Hause und so konnte er diesen auch nutzen, um mal eine wichtige private Fahrt oder einen Krankentransport zu machen. Aber als sich meine Weste einmal im laufenden Transmissionsriemen auf dem Heuboden verfing und mein rechter Arm mehrmals gebrochen wurde, war Papa gerade in Ulm. So fuhr mich und Mama der **Doktor Plonka** ins **Krankenhaus** nach Zusmarshausen. Er hatte im ehemaligen Pfarrhof eine „Praxis für alles“ und war Allgemeinarzt, Zahnarzt und auch Geburtshelfer. Über Weihnachten 1954 war ich dann dort allein im Krankenhaus. Nachdem ich den Schwestern sagte „Ich möchte einmal Pfarrer werden!“ wurde ich besonders gut versorgt und ich habe die Zeit erstmals von zu Hause weg in schöner Erinnerung. Um mir und Mama Unannehmlichkeiten zu ersparen, nannte ich der Versicherung und Polizei als Unfallursache „Auf der Treppe ausgerutscht!“ diese Notlüge so lange, bis sie es endlich glaubten. Erst Jahre später habe ich den wahren Unfallverlauf meinen Eltern „gebeichtet“.
Papa nannte den PKW „ **Luxuswaga**“. So einer tauchte bei uns im Hof ab 1958 mit Annemaries Freund Schorsch aus Reitenbuch auf. Auch so einen VW konnte sich Anton 1965 leisten. Wir anderen waren mit einem alten Rad oder Moped zufrieden.

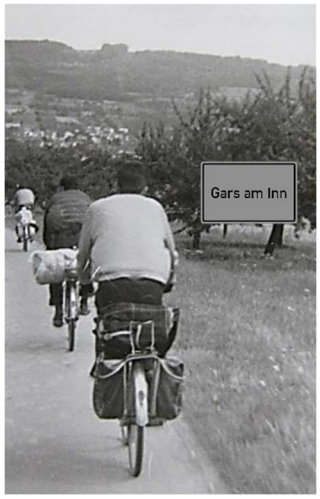








Ca. 1955 bekam unser **Cousin Josef Landherr** neues modernes Rad. Das Besondere daran waren eine Schaltung und ein Tacho. Sowas hatte bisher noch keiner im Dorf. Also gab es an einem Nachmittag eine Vorführung, um zu zeigen, wie schnell man denn mit so einem Rad fahren könne. Die Dorfjugend war bei der alten Schmiede vom Fink Stefan versammelt, wo man die Rennstrecke gut einsehen konnte. Die B300 war ja bereits als Reichsstraße 1938 geteert worden. Seppl begann also die Fahrt bei seinem Elternhaus und schrie uns laut den jeweiligen Tachostand zu: „10 – 15– 20“. Und da es dann leicht bergab ging, erreichte er vom Beifall der Dorfjugend angespornt vor der alten Schmiede satte 25 km/h. Das Problem war allerdings, dass Seppl sich weit nach vorne zum Tacho beugen musste, um die Geschwindigkeit abzulesen. Doch wie er nun an uns vorbeirast Richtung Wirtschaft, kommt gerade der Schuster Mang mit seinen beiden Kühen und einem Leiterwagen voll Mist aus seiner Hofeinfahrt auf die Straße gefahren. Der Schrei der Dorfjugend „Heeeb! Bremsa!“ lässt Seppl aufschauen. Die Reifen quietschen und hinterlassen eine deutliche Bremsspur. Seppl schafft es nicht mehr ganz und kracht in den aufgetürmten Mist auf dem Leiterwagen. - Das Entsetzen der Dorfjugend äußert sich darin, dass die meisten in Panik davonrennen. Wir – seine Cousins - aber nehmen den am Knie Verletzten und das kaputte Rad mit zu uns nach Hause. Mama wäscht und verarztet ihn im Stadel und nach einiger Zeit begleiten wir ihn mit mulmigem Gefühl nach Hause.



10 Jahre nach Seppls Radrennen erhielt ich **mein erstes Fahrrad**. Es hatte zwar keinen Tacho, jedoch eine Dreigang-Schaltung. Der Grund war eine Ferienradtour mit unserem Lehrer Albert von Schirnding und drei Klassenkameraden vom Gymnasium in Ingolstadt nach Salzburg und Innsbruck. Die erste Etappe mit dem neuen Rad und einem Zelt auf dem Gepäckträger führte für mich **von Breitenbronn bis nach Gars** am Inn. 170 km an einem Tag ohne Training vorher - vielleicht ist das der Grund, dass ich seitdem niemals mehr eine so lange Strecke an einem Tag mit dem Rad zurücklegte. Nie habe ich mich mehr auf ein Bett gefreut als auf das im Kloster Gars. Übrigens in jenem Ort, wohin unsere Eltern fast 30 Jahre vorher mit dem Zug gefahren sind und wo sie dann in der dortigen Klosterkirche heirateten. Doch das hat unsere Mutter „Oma Anna“ ja schon im Kapitel vorher erzählt.



Ja, es gäbe noch viel zu erzählen von früher. Von schönen Zeiten, aber auch Ereignissen, an die wir uns nicht gerne erinnern. Vielleicht sind unsere Geschichten auch ein Anreiz für euch, selbst solche Erlebnisse und Gedanken aufzuschreiben, damit auch eure Nachkommen erfahren, wie es früher einmal war. Es wäre interessant zu wissen, ob sie sagen: „Krass, wie die damals noch leben mussten!“ oder „Hatten die ein Glück, dass sie damals noch so leben durften!“

In diesem Sinne wünsche ich euch und euren Nachkommen eine gute Zeit.

Aus der Ortsgeschichte von Breitenbronn

Breitenbronn liegt in der **Reischenau**, ein ehemals ausgedehntes Niedermoorgebiet in einem von der Zusam geschaffenen Talkessel. Der Name **Zusam** leitet sich vom germanischen Wort „tusma“ ab und Reischenau ist auf die in der moorigen Landschaft wachsenden Reischen (Binsen) zurückzuführen. Reste des Moorgebiets sind noch an der Kurve zwischen Breitenbronn und Reischenau zu sehen. Als Entstehungszeit der Siedlung Breitenbronn gilt das 11. Jahrhundert. Der Ortsname "Braittenbrunnen" erscheint zum ersten Mal in einer Urkunde von Papst Alexander I. im Jahr **1255**. Der Ort war im Besitz der Bischöfe von Augsburg. Nachdem die mit der Untervogtei belehnten Herren von Kemnat (bei Kaufbeuren) im Wald östlich der Straße von Ried nach Wollmetshofen die Burg Hattenberg erbaut hatten, kam das Dorf in Abhängigkeit von der dortigen Burgherrschaft. Nach der Zerstörung der Burg kam der Ort wieder an das Domkapitel Augsburg. 1803 wurde das Dorf bayerisch und 1978 in den Markt Dinkelscherben eingemeindet.

Die **Pfarrkirche St. Margaretha** steht mitten im Dorf auf einer kleinen Anhöhe. Sie ist mit ihrem 36 m hohen Kuppelturm 1735 geweiht worden. 13 Jahre vorher wurde die Pfarrkirche von Ried fertiggestellt. Der Kirche aus spätgotischer Zeit ging eine Kirche aus spätromanischer Zeit aus dem 13. Jh. voraus. Um 1770 wurde die Kirche durch den Anbau einer Sakristei und einer Empore „Chörle“ darüber ergänzt. Der ehemalige Pfarrhof nordwestlich der Kirche stammte aus dem Jahr 1740 und wurde 1983 abgebrochen. 1959 wurde im Wäldchen zwischen Pfarrhof und Kirche eine **Lourdesgrotte** errichtet, die unsere Oma Anna jahrzehntelang bis zu ihrem Tod pflegte.



Interessante Ereignisse

1766 wird erstmals von einer **Schule in Breitenbronn** berichtet: Sie war in einem Privathaus gegenüber der Wirtschaft. Der Schuhmacher und Mesner Simon Thoma lehrte dort Lesen und Schreiben. Rechnen war in Oberschöneberg und Fischach möglich. „Schulgeld“ war ein Scheit Holz pro Woche. Ab ca. 1780 war die Schule im Haus Nr. 42. Lehrer waren ab 1933 Flemisch (33 – 52), Bayerle (52-57), Stingl/Fröhlich (57-58), Gascha (58-62), Endres (62-63), Lindenmeier (63-64), Franz (64-66) und Winfried Augart (67-76). Dann war im Schulhaus bis 1994 eine Außenstelle der GS Ustersbach. Das alte Schulhaus wurde 2003 abgerissen. (1802 wurde in Bayern die allgemeine **Schulpflicht** eingeführt**:** vom 6. bis zum 12. Lebensjahr mit den Fächern Lesen, Schreiben, Rechnen und Religionsunterricht. Für Kinder von 12 bis 18 Jahren war der Besuch von Sonntagsschulen vorgeschrieben.)

1796 werden erstmals Kartoffeln in Breitenbronn angebaut.

1817 ist nach dem „Jahr ohne Sonne“ eine große **Hungersnot**. *(siehe auch Seite 35)*

1850 In dieser Zeit beginnt auch eine schlimme **Cholera-Epidemie**.

1854 wird die **Eisenbahnlinie** von Augsburg nach Ulm eröffnet. Somit verlor die Straße durch Breitenbronn als überregionaler Transportweg an Bedeutung. **1912** erhalten die Häuser in Breitenbronn **elektrischen Strom**. **1926** verbindet erstmals das weißblaue „Verkehrsauto“ Breitenbronn mit dem Bahnhof in Mödishofen.
1928 Lehrer Flemisch besitzt das 1. Radio. **1938** gibt es dann das erste Telefon im Ort.
1935 Georg Knoll besitzt das erste Auto und liefert damit Brot nach Augsburg.
1938 Die Reichsstraße (später B300) wird geteert und die Autobahn ist fertig.
1940 Georg Knoll hat als erster im Dorf einen Bulldog.
26. 4. **1945:** Die Bürgermeister Albert Völk und Jakob Greiner (Ried) übergeben mit weißen Fahnen am Hagenberg ihre Orte an die Amerikaner, die zwei Tage hier sind. Danach besetzen Franzosen 5 Tage das Dorf und führen sich schlimm auf. Im Februar **1944** mussten die Bürger 80 Personen aus dem zerstörten **Augsburg** und im Sommer **1946** dann 150 Heimatvertriebene aus dem Osten in ihren Häusern aufnehmen. Im Juni **1948** ist die Währungsreform – 1 Pfund Butter kostete 250 Reichsmark. Danach bekam jede Person 40 DM „Kopfgeld“. - Mai **1955** Großes Fest mit Festzelt westlich von Knoll: 75 Jahre Freiwillige Feuerwehr und **700 Jahr-Feier von Breitenbronn**. Unsere Schwester Annemarie war bei der Fahnenweihe „Fahnenjungfer“.



Verwandtschaft Landherr

Haus Nr. 24 Hausname später „Baur Leo“: In diesem Haus wurde **Maria** Kröner (1803-1888), die Mutter von Johann Georg Landherr (geb. 1842) geboren. *(siehe Seite 11-13)* Ihre Eltern waren der Glaser **Thomas Kröner** (1757-1844) und **Franziska, geb. Gaßner** (1776-1814) von Haus Nr. 19 gegenüber der Schule. Die Gaßners wohnten dann ab 1833 in Haus Nr. 5 im Tal (Hausname: Bayerschuster). Eine Nachkommin dieser Gaßner-Familie ist Georg Spenglers Frau Bettina, geb. Gaßner (Fischach). – Josef Kröner (1831-1905) erwarb dann 1870 das Haus Nr. 8 („Beim Glaser“)

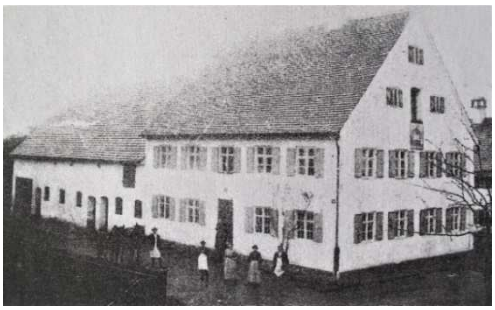


Haus Nr. 48 und Schmiede 48 ½: Gebaut 1931 von unserem Onkel **Josef Landherr** (1899-1986) mit BMA-Laden und einer Schmiede - Sein Sohn Josef (geb. 1940) baute 1963 als KFZ-Meister eine Werkstatt an und gründete das **Autohaus Landherr**, das dann 2013 ganz nach Thannhausen verlagert wurde. (*siehe auch Seite 14)*

Verwandtschaft Greiner

Haus Nr. 26 Der Cousin unseres Großvaters Jakob Greiner (1881-1957) war **Albert Völk,** geb. in Ustersbach (1886-1973). Er heiratete 1919 die Witwe Theresia Berchtold von Hs. Nr. 26. Als diese aber 1924 starb, heiratete er Anna Hoser von Hs. Nr. 21. Das erste von fünf Kindern war **Maria Völk** (1925-2005), verh. mit Michael **Opfinger** (1923-1992) von Hs. Nr. 13 . Deren Kinder sind Marianne (verh. Scherer, Ziemetshausen), Helene (verh. Holl, Ustersbach) und Peter Opfinger. - Albert Völks Mutter Theresia und Philomina **Beintner** (geb. 1851), unsere Ur-Großmutter, waren Schwestern. Deren Eltern waren Fridolin Beintner und Maria, geb. Holl. - Albert Völk und Michael Opfinger waren Mesner in Breitenbronn, als wir Ministranten waren. Beide – wie auch unser Opa Greiner – führten die Raiffeisenbank, wo wir unsere Spardosen leerten. *(siehe auch S. 29)*

Verwandtschaft Fendt



Haus Nr. 16 Maierhof

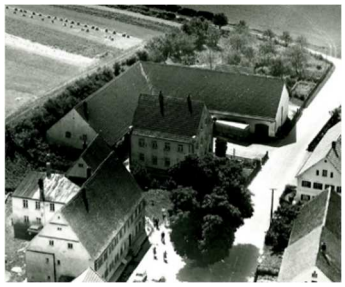
Geburtshaus unseres Urgroßvaters Johannes Fendt (1841-1903) und unserer Großmutter **Maria Fendt** (1873-1944) - Seit 1779 mit dem Familiennamen Fendt belegt, nachdem sein Urgroßvater Paulus Fendt aus Holzara dort in Nr. 16 eingeheiratet hat. *(siehe Seiten 18-23)*



Haus Nr. 11 und Haus Nr. 29/30

Dieses Haus erwarb Josef Knoll ca. 1870 und übergab es 1905 an Bäckermeister **Georg Knoll.** Der verkaufte es 1919 und kaufte dafür Haus Nr. 29. Sein Sohn Georg Knoll (1908-1964) heiratete 1939 **Maria Fendt** (1911-1995, die Cousine unseres Vaters). Zu unserer Zeit war dann im Nr. 11 der „Schuster-Bäck“, wo wir in der Pause Semmel und Brezen kaufen durften.





Georg Knoll verkaufte die Wirtschaft und baute 1930 im Hof das Haus Nr. 30, das heutige Knoll-Haus. Sein Sohn **Hans Knoll** (geb. 1917) heiratete 1947 Viktoria Gnandt von der Reischenau-Mühle und verlegte 1949 seinen Wohnsitz samt Bäckerei nach Friedberg und gründete die heutige Firma „Friedberger Landbrot oder Knolli-Bäck“. Die Gastwirtschaft mit Saal in Breitenbronn Nr. 29 wurde 1988 abgerissen und 2021 in ähnlicher Gestalt als Mehrfamilienhaus von der Brauerei Ustersbach wieder aufgebaut.

Haus Nr. 14 Widdum- oder Wiedenbauer: Und letztlich sind wir auch noch mit unserem Schulfreund **Erwin Meyr** (geb. 1946) aus Breitenbronn Nr. 14 gleich doppelt verwandt. Seine Mutter Maria (1920-2006) war eine geborene Fendt (Hintermaier Nr. 16 ½, 17). Und die Großmutter Karolina (geb. 1855) seines Vaters Josef Meyr (1913-1997) war eine geborene Fendt von Haus Nr. 12 (Jungbauer). Karolinas Mutter Walburga (geb. 1814) stammte aus der Fendt Familie Hs. Nr. 16 (Maierhof) ab. Ihr Vater **Andreas Fendt** (1781-1837) ist somit unser gemeinsamer Ur-Ur-Ur- Großvater. *(siehe Seite 20)*



Und bei Erwin Meyr möchte ich mich ganz besonders bedanken für die vielen Informationen, die ich von ihm und aus der selbstverfassten Breitenbronn-Chronik seines Ur-Ur-Großvaters Johann Nepomuk Mayr (1819-1900) erhalten habe. Das gab mir den Impuls, mich noch intensiver mit meinen Vorfahren und der Ortsgeschichte von Breitenbronn zu befassen. Es hat sich für mich und hoffentlich auch für Euch gelohnt. Vielen Dank und alles Gute für die Zukunft.